

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Hammontá,
Itoupava, Itumbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

5. Jahrgang.

Blumenau, im März 1912.

Nr. 3.

1. Korinther 1, Vers 18.

Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit
denen, die verloren werden; uns aber
die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft.

Mit dem Sonntage Invocavit beginnt die heilige Passionszeit. Da steht das Kreuz Christi mit ganz besonderer Deutlichkeit vor unsern Augen. Wir grüßen es in Anbetung, dieses Zeichen des Schmerzes und der Seligkeit. In unserer Gegend findet man an verschiedenen Stellen Kreuze aufgerichtet. Ich kenne eine Straße, wo fast alle dreihundert Meter solch ein Kreuz steht. Katholische Frömmigkeit hat sie errichtet, und kein frommer Katholik geht vorüber, ohne sein Haupt zu entblößen. Ich tue es nicht, weil ich meinen gekreuzigten Heiland im Geist und in der Wahrheit anbeete. Wohl aber denke ich bei solchem Kreuz an der Straße dessen, der daran gehangen hat für mich und für alle Welt. Ich denke vielleicht ernster von ihm und tiefer von ihm wie viele, die äußerlich seinem Kreuz die Ehre erweisen, aber ihr Herz ist ferne von ihm.

Solch eine Wegstrecke, an der die Kreuze Christi zahlreicher aufgestellt sind, ist auch die heilige Passionszeit. Da werden in den Gemeinden in unserer Heimat am Wochentag noch besondere Passionsgottesdienste gehalten. Ich habe es auch einmal versucht sie einzuführen. Aber ich hatte keine anderen Zuhörer als meine Konfirmanden, die ich dazu kommandieren konnte. In einer andern Gemeinde, wo derselbe Versuch gemacht wurde, ist's wirklich als eine Torheit geheißen worden. Hat er sich auch nur darauf bezogen, daß die Gottesdienste am Wochentag statt am Sonntag gehalten wurden, ich fürchte, bei denen, die die Passionsgottesdienste verachteten, ist es ein bedenkliches Zeichen, daß ihnen die ganze Predigt vom Kreuz als Torheit gegolten hat. Eine Torheit ist sie denen, die verloren gehen.

Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? So fragt der Apostel Paulus zwei Verse später und ruft alle Klugheit, alle Schriftgelehrsamkeit, alle Weltweisheit auf, sich vor dem Kreuze Christi in Demut zu beugen.

Die Juden waren ein merkwürdiges Volk. Die ganze übrige Welt lag in der Finsternis des Götzendienstes. Im Volk Israel allein leuchtete der Glaube an den lebendigen Gott. Im alten Testament finden wir alle Ewigkeitsfragen, die ein Menschenherz bewegen können, in wunderbarer Tiefe aufgestellt. Wir finden auch eine Ahnung daran, daß und wie sie einst gelöst werden sollen. Aber als dann die Lösung kam in der Predigt vom Kreuze, da hat Israel es nicht begriffen, da war es ihm eine Torheit, und Gott hat sein Volk verstoßen.

Die Griechen waren ein hochbegabtes Volk, ein Volk der Denker. Was menschliche Vernunft leisten konnte, das haben sie geleistet. Sie haben auch nach dem Rätsel der Welt gefragt. Einer ihrer Weisen hat gesagt: Ich weiß nur das eine sicher, nämlich daß ich nichts weiß. Man hat ihn einen Christen vor Christus genannt. Er ist es nur in dem Sinne gewesen, daß er eine Erlösung gesucht hat. Ob er sie angenommen hätte, wenn sie ihm in der Gestalt des Kreuzes wäre angeboten worden? Sein Volk hat es nicht begriffen. Die Leute von Athen hatten ihren Spott, als Paulus ihnen den unbekannten Gott predigte, dem sie einen Altar gebaut hatten. Auch den Griechen war die Predigt vom Kreuze eine Torheit, darum sind sie verloren gegangen.

Was wird sie dir sein, mein Christ? Ist sie dir das, was sie sein will, göttliche Kraft und göttliche Weisheit? Christus ist unsere Weisheit. Haben wir ihn im Herzen, dann haben

wir Licht in den Dunkelheiten des Lebens und Sterbens. Wer den Sohn siehet, der siehet den Vater. Christus ist unsere Kraft. Jedes seiner Worte und Werke setzt sich in den Seinen in Leben um. Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden.

Vom Predigthören.

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest! heißt es im Buche des Predigers (Kap. 4. 17). Daß man aber recht verschieden und auch fruchtlos hören kann, das schildern folgende Verse von Julius Sturm:

Der Orgel letzter Ton verweht und still wird es im Gotteshaus.
Ein jeder spricht noch ein Gebet und wandert schweigend dann hinaus.

Doch auf den Straßen regen sich sogleich die Zungen emsiglich;
und jeder Gläubige entledigt sich seiner Ansicht von der Predigt.

Der Prosaische.

Mir war der Stil viel zu geschmückt, zu bilderreich, poetisch blinkend. Wenn auch einmal ein Gleichnis glückt, sind doch die meisten schief und hinkend.

Die Dame.

Wenn die Herren Geistlichen nur mehr Rücksicht auf feinen Anstand nähmen! man muß sich oft doch gar zu sehr vor ihren nackten Worten schämen.

Der Pietist.

Der Prediger ist so übel nicht, er weiß die Gnade gut zu schildern. Nur wenn er von der Sünde spricht, dann fehlt es ihm an kräftigen Bildern.

Der Nationalist.

Er predigt nicht genug Moral, und das ist falsch, daß weiß ein jeder. Man weiß ja, daß Crispinus Stahl aus lauter Glauben Sohlenleder.

Der Gerechte.

Den Prediger lob ich, der so frei zu strafen weiß das sünd'ge Leben. Da fühlt man doch, wie gut es sei, das man der Tugend sich ergeben.

Der Getroffene.

Er sprach von Geiz, das war ein Stich; wart nur, den will ich dir gedenken! Um dich zu ärgern, siehst du mich nie wieder auf den Kirchenbänken.

Der Politiker.

Mehr Politik! mehr Politik! und weniger dunkle Glaubenslehren! Sonst schraubt man nur das Volk zurück, statt es vernünftig aufzuklären.

Der Philosoph.

Was soll der Blunder fort und fort? Bei unsern aufgeklärten Zeiten muß man das tote Bibelwort den Leuten philosophisch deuten.

Die rechten Kirchengänger.

Vom Wort des Herrn angeregt, sieht man sie still nach Hause wandeln, um, was ihr Herzen tief bewegt, in fromme Taten umzuwandeln.

Worte Jesu, die nicht in unsern vier Evangelien stehen.

(Schluß.)

In einer anderen älteren kirchlichen Handschrift findet sich das Wort Christi: „Sehet mich in euch, wie ein jeder von euch sich im Wasser oder Spiegel sieht!“ Das ist wohl derselbe Gedanke, wie ihn Paulus in die schönen Worte gefaßt hat: „Des Herrn Klarheit spiegelt sich in uns allen,“ und Gal. 2, 20: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!“ Manche dieser Aussprüche drücken das apostolische Wort Apg. 14, 22: „daß wir durch viel Trübsal müssen eingehen in das Reich Gottes“ ebenfalls als Wort des Herrn aus, z. B. im sogenannten Barnabasbrief, wo Christus sagt: „Die mich wollen sehen, und mein Reich erlangen, müssen viel Trübsal leiden, bis sie mich erlangen!“ An einer andern Stelle heißt es: „Wachet, indem ihr ohne Unterlaß betet, zu entfliehen aus der Trübsal!“ Behnützig ruft er aus: „Das Gute muß kommen; selig, durch welchen es kommt! Deselbigen gleichen auch das Böse muß kommen; wehe aber dem, durch welchen es kommt!“ (vgl. Matth. 18, 7). Nach der Auferstehung aber sprach er, wie es in der „Verkündigung des Petrus“ hieß, zu seinen Jüngern: „Ich habe euer 12 Jünger erwählt, die ich meiner für wert erachtete, die weil ich sie für treue Apostel hielt, sie zu senden in die Welt, zu verkündigen das Evangelium den Menschen in aller Welt, daß sie erkennen, daß ein Gott sei, durch den Glauben, und zu offenbaren, was zukünftig sei, auf daß die, so da hören und glauben, selig werden, die aber, so da nicht glauben, ob sie schon gehört haben, zum Zeugnis seien, als die da keine Entschuldigung haben zu sagen: wir haben von nichts gehört.“

Damit sind wir nun an die vierte Quelle gekommen, die uns ebenfalls manche wertvolle Erinnerungen an Worte Christi darbietet, und aus der wir wenigstens eine kleine Blumenlese unsern lieben Lesern noch mitteilen wollen. Es sind dies die sogenannten apokryphischen Evangelien. Darunter verstehen wir solche Evangelien, denen die Kirche aufgrund ihres zweifelhaften Ursprungs und Inhalts keine Stelle unter den neutestamentlichen Schriften eingeräumt hat, obwohl sie darauf Anspruch machten. In großer Zahl, gegen 50, sind sie entweder ganz oder meist bruchstückweise erhalten. Sie sind in der Tat vielfach nicht zuverlässig, unecht und unwahrscheinlich, enthalten aber doch manches Beachtenswerte. Sie verbreiten sich besonders über die Kindheit und die letzten Lebensschicksale Jesu. Einzelne derselben, wie vor allem das sogenannte Hebräer- und Aegypterevangelium, die beide zu den ältesten dieser Erzeugnisse gehören, bringen auch Zusätze und eigenartige Ausführungen zu den Erzählungen der Evangelien. So finden wir als Zusatz zu Luk. 6, 1—5, wo der Herr über die Heilighaltung des Sabbats redet, das Wort, das er zu einem Manne sagte, der am Sabbat auf dem Felde arbeitete: „O Mensch, so du weißt, was du tust, bist du selig, so du es aber nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Sabbats.“ Damit wollte Jesus, der Herr auch über den Sabbat, wohl sagen, daß eine in seinem Dienste mit klarer Gewißheit seines Willens am Sabbat vollbrachte Handlung nicht bloß erlaubt, sondern Gott wohlgefällig ist. Geschieht aber eine solche Sabbatarbeit ohne diese innere, gottesdienstliche Gesinnung, vielleicht aus Eigennutz oder aus Gewohnheit, dann ist sie Sünde, und bringt Fluch statt Segen. (Vgl. auch Röm. 14, 23). Anschließend an Luk. 6, 6—11 sprach der Mann mit der verdorrten Hand nach dem Hebräer-Evangelium: „Ich bin Maurer, und verdiene mit meiner Hände Arbeit mein Brot. Ich bitte dich, Jesus, gib mir meine Gesundheit wieder, auf daß ich nicht um Speise betteln und mich schämen müsse.“ Ferner wird uns zu Matth. 10, 16 aus der Mitte des 2. Jahrhunderts berichtet: „Der Herr sagt: ‚Ihr werdet sein wie die Lämmer mitten unter den Wölfen.‘ Petrus nun gab ihm zur Antwort: ‚Wenn aber die Wölfe die Lämmer zerreißen?‘ Spricht Jesus zu Petrus: ‚Nach ihrem Tode brauchen die Lämmer die Wölfe nicht zu fürchten. Und auch ihr also, fürchtet euch nicht vor denen, die euch töten und danach auch nichts mehr tun können. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der, wenn ihr tot seid, Macht hat über Seele und Leib, sie ins höllische Feuer zu werfen.‘“

Das Hebräerevangelium erweitert ferner die Geschichte vom reichen Jüngling, wie sie Matth. 19, 21 erzählt ist, in folgender Weise: „Da hub der Reiche an, sich am Kopfe zu kratzen, und es gefiel ihm nicht. Da sprach der Herr: ‚Wie magst du sagen: Ich habe das Gesetz und die Propheten gehalten? Sondern doch im Gesetz geschrieben steht: Du sollst deinen Nächsten lieben

als dich selbst. Und siehe, viele deiner Brüder, die auch Abraham's Söhne sind, starren vor Schmutz und sterben im Hunger. Dein Haus aber ist voll reicher Güter, und nie wird ihnen etwas daraus gebracht.‘“ Die Barmherzigkeit Jesu mit der unvernünftigen Kreatur wird uns in der altägyptischen Bibel durch folgende lehrreiche Erzählung gezeigt. „Es begab sich, daß der Herr auszog aus der Stadt und ging über das Gebirge mit seinen Jüngern. Und sie kamen an einen Berg und die Straße, die hinaufführte, war steil. Allda fanden sie einen Mann mit einem Saumtier. Das Tier aber war gestürzt, denn er hatte es zu schwer beladen, und er schlug es nun, daß es blutete. Und Jesus trat zu ihm und sprach: ‚Mensch, was schlägst du dein Tier? Siehst du nicht, daß es zu schwach ist für seine Last, und weißt du nicht, daß es Schmerzen leidet?‘ Der Mann aber antwortete und sprach: ‚Was gehet es dich an? Ich darf es schlagen, so viel es mir gefällt, sündemal es mein Eigentum ist, und ich es gekauft habe um ein gut Stück Geld. Frage die, so bei dir sind, denn sie kennen mich und wissen davon. Und etliche von den Jüngern sprachen: ‚Ja, Herr, es ist, wie er sagt. Wir haben gesehen, wie er es gekauft hat.‘ Der Herr aber sprach: ‚Seht ihr denn auch nicht, wie es blutet, und hört ihr denn nicht, wie es jammert und schreit?‘ Sie aber antworten: ‚Nein, Herr, daß es jammert und schreit, hören wir nicht.‘ Jesus aber ward traurig und rief: ‚Wehe euch, daß ihr nicht hört, wie es zum Schöpfer im Himmel klagt und schreit um Erbarmen. Drei-mal wehe aber dem, über dem es schreit und klagt in seinem Schmerze!‘ Und er trat hinzu und rührte das Tier an. Und es stand auf, und seine Wunden waren heil. Zu dem Manne aber sprach Jesus: nun treibe weiter und schlage es hinfort nicht mehr, daß auch du Erbarmen findest.“

Damit wollen wir unsere Blumenlese schließen, obwohl wir noch manche Blümlein, die mehr oder weniger Beachtung verdienen, hinzufügen könnten. Freilich, wenn wir an die geringwertigeren Abschnitte jener apokryphischen Evangelien denken, so können wir nur mit Dank gegen den Herrn der Kirche für seine Geistesleitung anerkennen, mit wie viel Besonnenheit, Nüchternheit und Weisheit die alte Kirche und ihre vermöge des Amtes dazu berufenen Vertreter aus der reichen Evangelienliteratur die Schriften ausgesucht haben, welche nun seit rund 1500 Jahren endgültig den „Kanon“ des Neuen Testaments bilden. Darum dürfen wir aber doch auch solche Worte Christi, die wir nicht aus den Garten der Heiligen Schrift gepflückt haben, die aber dem Geiste der Evangelien verwandt sind, dankbar mit nach Hause nehmen, darüber nachdenken, und daran erbauen, und uns liebevoll dabei in Christi Bild versenken.

Aus D. M. Luthers Briefen.

4. Fortsetzung.

Die letzten Briefe hatten uns gezeigt, wie Luther es verstand die Traurigen wieder aufzurichten und ihre Seele wieder mit christlicher Freude zu erfüllen. Da ist es denn auch kein Wunder, wenn sich mancher Leidende und Verzagte an ihn wandte und ihn um eine Trostschrift bat. Und der vielbeschäftigte Mann ließ sich die Mühe nicht verdrießen. So schreibt er einmal „Dem ehrbaren und fürsichtigen Caspar Müller zu Mansfeld Kanzler, einem günstigen Herrn und Bevatter“. (Caspar Müller war der Pate seines ältesten Sohnes Hans) „Gnade und Friede in Christo. Mein lieber Herr und Bevatter, . . . Ich habe Eure Schrift und die Kraulen (Krüge, Deckkannen) empfangen, die mir wohl gefallen; und danke euch freundlich. Sonderlich der eine ist schön, und ist bereits die Sorge, wer, wo, wann und wie er zerbrochen werde.“

Es ist mir leid, daß Ihr von Gott mit mehr Krankheit überladen werdet; . . . Aber will euch denn Gott ja also krank haben, so wird sein Wille gewißlich besser sein, denn unser aller, nachdem auch seines lieben Sohnes allerbesten und unschuldiger Wille gleich (ebenso) mußte unterworfen sein dem höhern und über alle Güte guten Willen seines lieben Vaters; dessen Wille geschehe auch in uns mit Freuden oder ja mit Geduld! Amen. Summa, es heißt: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Wie sollen wir tun anders, denn den Ueberwinder der Welt, des Teufels, der Sünde des Todes des Fleisches, der Krankheiten aller Uebel an unserm Leibe verherrlichen und tragen. Es ist doch ja sein Joch sanft und seine Last süß. Aber unser Joch und Last, die er trug für uns, das war der Teufel, ja Gottes Born; da behüte uns Gott vor! Ja, er hat uns schon davon erlöst, und wir tragen dafür seine Last und süße Bürde.

Das ist noch zu tun und der Wechsel mit Freuden anzunehmen. Es ist ein guter Kaufmann und gnädiger Händler, der uns Leben um Tod, Gerechtigkeit um Sünde verkauft und dafür eine Krankheit oder zwei einen Augenblick lang zur Hölle auferlegt, zum Zeugnis, daß er wohlfeiler gibt und freundlicher borgt, denn die Fugger (die Rotchilds der damaligen Zeit) und Händler auf Erden tun. Wohlan Herr Jesus Christus heißt der Mann und der erste Mann, der in uns streitet, in uns siegt, in uns triumphiert. Er soll und muß doch sein und wir mit ihm und in ihm. Da wird nicht anders aus, laß zürnen die Pforten der Hölle.

Darum, weil Ihr ja Trostschrift von mir begehrt, so ist dies mein Trost in Christo, daß Ihr wollt fröhlich dankbar sein dem Vater aller Gnaden, der Euch zu seinem Licht und seines Sohnes Bekenntnis berufen hat. . . . Was ist denn, daß Euch Gott aufs Beist legt und krank sein heißt, der Euch so reichlich begnadet und Euch aus solcher Teufels-Finsternis und Höllenröten ausgesondert und auserwählt hat? Denkt und gebet die Hölle redlich, und bezahlet Euer Gelübde, wie der 116. Psalm sagt: „Ich glaube, darum geht mir's auch so übel; aber wie kann ich bezahlen, was mir Gott getan hat? Wohlan ich will den fröhlichen Stachel trinken und meines Herrn Namen loben und danken.“ Das ist, ich will das Unglück und Leiden in Freuden tragen und Halleluja drein singen. Tue das, so wirst du leben. Christus, unser Herr, der in Euch angefangen hat sein Werk, der wird's hinausführen seliglich und mit uns allen; ob wir wohl arme Sünder sind, dennoch kennt er auch selbst unsere Schwachheit und sein Geist tritt für uns ein. Demselbigen befehle ich Euch hiermit ernstlich. Seht da, habe ich nicht den Kranken vorbaß (gut) heimgesucht? Mein Herr Räte grüßt Euch, und wünscht Euch bald gesund und bei uns. . . . Dem christlichen Leser ist vielleicht bei diesem ersten Trostbrief, die sonderbare Art aufgefallen, wie sich Luther am Anfang seines Briefes für das ihm gewordene Geschenk bedankt. Er ist eben kein frommer Kopfhänger, der mit sauerlichem Gesicht Bibel-sprüche im Munde führt. Damit kann man keinen Kranken aufheitern. Wo aber Luther von der Sorge um den neuen Krug schreibt: „wer, wo, wann und wie er zerbrochen werde“, da sieht man richtig ein humorvolles Lächeln seine Lippen umspielen. Und dann könnte vielleicht dem einen oder dem andern der Schluß des Briefes gradezu anstößig erscheinen. Da nennt er seine Frau seinen Herrn Räte. Aber ob er damit seinem Gebatter auf dessen Krankenlager nicht auch ein Lächeln abgewinnen wollte. Wer aber wieder lachen kann, der ist schon halb gesund. So ist ein zweiter Brief an den Kranken Caspar Müller ganz und gar von Luthers goldenem Humor durchleuchtet.

Gnade und Friede. Mein lieber Herr Kanzler und Gebatter! Ich wollt Euch wohl viel schreiben Eurer Begierde nach; so bin ich auch krank am Husten und Schnupfen; aber die größte Krankheit heßt sich an mit mir, daß mir die Sonne so lange ichienen hat; welche Plage Ihr wohl wisset, daß sie gemein ist und fast (sehr) viel daran sterben (scherzhaft ist hier die Altersschwäche angedeutet). Denn die Leute werden zuletzt blind vor solchem langen Schein; etliche werden grau, schwarz und runzlich davon. Wer weiß auch, ob vielleicht auch Euer Schenkel auf einen Stein getreten hätte, der von der Sonne Glanz erhitzt Euch solche Wehstage zugeschiedt? Wie wohl es der lieben Sonne Schuld nicht ist, daß der Rot von ihrem Schein hart und das Wachs weich wird. Die Art regt und äugt (zeigt sich augenscheinlich) sich in jeglichem Dinge, wie es geschieht sei; es findet sich zum letzten alles. . . .

Sagt meinem Bruder (Jakob Luther wie Caspar Müller in Mansfeld wohnhaft) daß mein Husten und sein Schweigen mir verboten haben zu antworten. Und grüßt mir seine schwarze Henne samt den Stücklein. Ich muß husten und gen Torgau auf die Fastnacht denken; weiß aber nicht was ich daselbst husten soll. (Luther sollte dort den Herzog Philipp von Pommern und eine Schwester des Kurfürsten von Sachsen trauen). Vielleicht werde ich müssen Hans von Jenen (Personifikation der Langenweile) Gesellschaft leisten. Mein Herr Räte läßt Euch freundlich grüßen, und bitten, ob (wenn) mich die Sonne zu sehr beschienen wollte, daß Ihr nicht ehe Euch überschienen laßt, denn mich, wo es in Eurer Gewalt steht. Euer Pate Herr Johannes grüßt Euch, will schier groß werden, das Gott walle! Hiermit Gott befohlen.

Laßt Euch meine Weise gefallen (wie ihr wisset) denn ich bin doch so gar hart und grob, groß, grau, gram, überladen, übermüdet, überfallen mit Sachen, daß ich muß zur Rettung des armen Lebens zuweilen solch Lustfreudlein vom Baum brechen. . . .

Aus unsern Gemeinden.

Schulgrundsteinlegung in Brusque. In Brusque wurde am 18. Februar die Grundsteinlegung des Neubaus der dortigen deutsch-evangelischen Schule festlich begangen. Choralgesang der Schulkinder und eine Ansprache des Ortspfarrers P. Hobus eröffneten die Feier. Der letztere wies darauf hin, daß mit dem zu legenden Grundsteine ein dreifacher Markstein für Brusque gesetzt wurde, nämlich 1. in der Geschichte des Deutschtums, 2. der evangelischen Kirchengemeinde und 3. der deutsch-evangelischen Schule daselbst. Er übergab zum Schlusse seiner Rede dem Schulvorstande die in den Grundstein zu legenden Urkunde. Nachdem dieselbe durch Herrn Strecker, den Schriftführer des Schulvereins, verlesen war, wurde sie von Herrn Gruber, dem Vorsitzenden desselben, zusammen mit den anderen üblichen Gegenständen in einer Blechkapsel verpackt, in den Grundstein gelegt. Darauf folgten die Sprüche und Hammerschläge der einzelnen Vorstandsmitglieder, zuletzt der Segenswunsch des Pfarrers und abermaliger Choralgesang der Schulkinder.

Das Fest, zu dem sich auch Vertreter der Schulbehörde und der katholischen Kirche als geladene Gäste eingefunden hatten, nahm einen einfachen würdigen Verlauf, die Ortsmusik tat vor Beginn und nach Schluß der Feier bereitwilligst das Ihrige, um die Stimmung zu erhöhen, und so dürfen wir wohl hoffen, daß auch die Freude an dem Werke und die Erinnerung daran lebendig und fruchtbar bleiben werde.

Die in den Grundstein gelegte Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Am 18. Februar des Jahres 1912, im 23. Jahre der brasilianischen Republik, im 24. Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms II., im 52. Jahre der deutschen Kolonie Brusque, im 39. Jahre unserer Schularbeit legen wir den Grundstein dieser Schule.

Die deutsche evangelische Schule zu Brusque wurde im April des Jahres 1873 von dem damaligen Ortspfarrer Sandreczki als Privatschule eröffnet, um eine Pflanzstätte für den Fortbestand der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde zu sein und zu bleiben. Unter großem Opfermut hat dieser rührige Seelsorger sein Unternehmen bis zum Jahre 1886 auf eigene Rechnung erhalten. Seit dem Jahre 1880, dem Jahre seiner Uebersiedelung nach Blumenau, stand ihm dabei der Lehrer Heithner zur Seite, ein trefflicher noch jetzt in vieler Herzen in dem bestem Andenken lebender Mann. Im Jahre 1886 vermietete P. Sandreczki die Schule an einen aus Mitgliedern der evangelischen Kirchengemeinde gebildeten Schulverein unter Vereinbarung von Statuten, welche den bisherigen Charakter der Schule gewährleisten sollten. Zugleich gelang es, in dem jetzt auch noch rühmlichst bekannten Lehrer Howard für den scheidenden Heithner nach Wunsch Ersatz zu finden.

Jedoch schon bald darauf mußte die Schule ihr Heim wechseln. Das Schulhaus wurde im Jahre 1890 als Pfarrhaus angekauft, es folgte der Neubau der Kirche, die am 6. Januar des Jahres 1895 fertiggestellt wurde. So zog die Schule nach etlichen Jahren aus dem von dem Pfarrer von Christus gütigst gewährten Herberge im Pfarrhause in die alte Kirche. Hier machte sich leider gleich anfangs der Mangel bemerkbar, daß die zwei Schulräume nur durch eine Bretterwand getrennt waren. Es wurden daher bald mancherlei Pläne zum Umbau des Hauses geschmiedet. Aber es verliefen fast zwei Jahrzehnte, neue Lehrer kamen und gingen, nur einer, Herr Moritz Behmann, hielt 17 Jahre lang bis auf den heutigen Tag stand; der Zahn der Zeit begann zu nagen nicht nur an dem Hause, sondern auch an den alten, darin gepflogenen Traditionen. Endlich heute ist ein gründlicher Neubau, äußerlich und innerlich, in Angriff genommen worden.

Da die Zahl der Schulkinder bereits im Jahre 1896 98 betrug und in diesem Jahre wieder bis auf 75 gestiegen ist, so gilt es nunmehr für ca. 100 Kinder eine unseren Verhältnissen entsprechende würdige Anstalt zu errichten. Zu diesem Zwecke sind zuvörderst durch ein Abkommen zwischen der Kirchengemeinde als der Grundeigentümerin und dem Schulverein die nötigen Garantien dafür geschaffen worden, daß die Schule im Sinne des Gründers als eine evangelische weiterbesteht. Alsdann sind zur Deckung der etwa 8 Contos betragenden Baukosten hier am Orte bisher ca. 3 Contos gesammelt und 2000 Mark durch den Pfarrer, 100 Mark durch Herrn Strecker aus der alten Heimat beschafft worden, während man von anderer Seite noch weitere Hilfe zu erlangen hofft. Endlich hat der hier seit etlichen Jahren anlässige Zeichner Oscar Moser den Bauplan gratis geliefert

nach welchem der hiesige Mauermeister Adolf Gleich den Bau ausführt.

So legen wir denn diesen Grundstein mit dem Wunsche und in der Hoffnung, das hier erstehende Haus möge eine Stätte ernster Arbeit, gründlichen Unterrichtes und gesegneter, sittlich-religiöser Erziehung werden und bleiben.

Das walle Gott!

Der Vorstand der deutsch-evangelischen Kirche
zu Brézque.

Alto Rio do Teste. Am 13. März d. J. begeht die Kirchengemeinde Alto Rio do Teste die Feier ihres 25jährigen Bestehens.

Dieses gab nun im vergangenen Jahre Anlaß zu einer freiwilligen Sammlung für die Anschaffung eines Harmoniums. Wenn auch nun die seinerzeit herrschende Epidemie wie auch das schlechte Wetter hemmend wirkte, so daß das Instrument zu dieser Feier nicht mehr eintreffen kann, so ist doch heute die Sammlung so weit gediehen, daß das Instrument bereits bestellt werden konnte und hofft die Gemeinde zur Konfirmation es hier zu haben.

Erfreulich ist, daß sich Leute gefunden haben, die unentwegt auf das Ziel schauten und sich durch nichts beirren ließen in ihrem Eifer für die gute Sache. Für alle Spenden zum Harmonium sei hiermit auch der Dank der Gemeinde ausgesprochen.

Gaspar. Abrechnung über den Bau der Kirche.

Einnahmen:

1. Durch die Gemeindeglieder in bar aufgebracht	964\$820
2. In Altona und Blumenau gesammelt	940\$000
3. Aus Deutschland von kirchlichen Behörden und Vereinen	682\$500
4. In Itajahy, Brézque, Desterro und Gaspar gesammelt	928\$900

Summa der Einnahmen 3:516\$220

Ausgaben:

1. Bruch-, Dach- und Mauersteine	1:051\$300
2. Bauholz	335\$860
3. Maurerarbeit	1:014\$760
4. Zimmermannsarbeit	55\$260
5. Tischlerarbeit	621\$400
6. Eisen, Nägel usw.	132\$920
7. Zoll- und Frachtpesen für die Glocke	109\$740
8. Farbe, Malerarbeit	60\$780
9. Fuhrlöhe	242\$800
10. Kalk, Zement, Sand	338\$160
11. Kleine Ausgaben	57\$220
12. Harmonium	100\$000
13. Glas u. a.	49\$760

Summa der Ausgaben 4:169\$960

Einnahmen 3:516\$220

Ausgaben 4:169\$960

Verbleibt eine Schuld von 653\$740

Itoupava. Sonntag, den 28. Januar fand die diesjährige ordentliche Distriktsversammlung der Gemeinde Itoupava statt. Von den Verhandlungsgegenständen erweckte das größte Interesse der Bericht der Baukommission über den im vorigen Jahre vollendeten Ausbau der Kirche und die Rechnungsablage des Baukassierers.

Bei dem Ausbau der Kirche handelte es sich bekanntlich um das Aufsetzen eines Glockenturmes und den Verputz des ganzen Gebäudes. Am 14. Juli 1901 war die unter Leitung des Herrn Carl Meyer erbaute Kirche durch Herrn P. Faulhaber eingeweiht worden, obwohl sie noch im Rohbau war und nur einen Turmstumpf zeigte. Aber man hoffte allgemein, daß die Vollendung nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Leider erfolgte später die bekannte Spaltung der Gemeinde, wodurch die Leistungsfähigkeit und Willigkeit der Gemeinde herabgemindert wurde. Es blieb auch eine Kirchbauschuld von etwa 1½ Contos im Jahre 1910. In demselben Jahre aber beschloß die nun wieder innerlich gefestigte Gemeinde die Vollendung ihres Gotteshauses. Man schritt zu neuen Geldsammlungen, die das unten in der Rechnungsablage aufgeführte Resultat hatten, und die kräftigste Förderung erfuhr das Werk durch das Geldgeschenk des Evangelischen Oberkirchenrats in Höhe von 3000 M. Noch einmal zeigte sich die Opferfreudigkeit der Ge-

meinde im schönsten Lichte. Mancher Kolonist opferte trotz der schlechten Zeiten über Vermögen, die meisten leisteten auch willig Hand- und Spanndienste. Im November desselben Jahres begannen die Arbeiten nach den Plänen und unter der Oberleitung des Architekten Gilbert. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten, verursacht vor allem durch ungünstige Witterung im ersten Viertel des Jahres 1911 und durch Mangel an Arbeitskräften, konnte im August die letzte Hand ans Werk gelegt werden. Vollendet steht nun die schöne Kirche auf dem Berge, weithin leuchtend und zeugend von evangelischem Christentum. Die dankbare Gemeinde aber macht den Spruch über der Eingangstür zu ihrem Bekenntnis: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Am 8. Oktober wollte die Gemeinde ein schönes Kirchenfest feiern. Doch da kam das „böse Wetter“ und machte alle Festvorbereitungen zunichte. Wegen der andauernd schlechten Witterung und Wege und mit Rücksicht auf die bedrängte wirtschaftliche Lage der Kolonisten wurde beschlossen, von einer besonderen Feier abzusehen. Umso größer wird einmal die Freude sein, wenn mit der Turmweihe zugleich die Glockenweihe wird verbunden werden. Der Besitz von Glocken, das ist das Ziel, dem von jetzt ab zugestrebt werden soll! Freilich die Gemeinde selbst wird erst noch Anstrengungen machen müssen, um die verbleibende Schuld zu tilgen, aber wir verlieren nicht die Hoffnung, daß Gott der Herr weiter helfen und zu den alten Freunden in der deutschen Heimatskirche neue erwecken wird, die uns Handreichung tun und die Anschaffung von Glocken ermöglichen werden.

In der Gemeindeversammlung am 28. Januar wurden gerade von kirchlich interessierter Seite gewisse Bedenken gegen die Konstruktion des Turmhelmes erhoben. Es wurde auch Bezug genommen auf das Gerücht, daß das Zementdach den Regen durchließe. Demgegenüber konnte der Vorsitzende der Baukommission folgende Erklärung abgeben: Es ist wahr, daß sich in der ersten Zeit Regenspuren auf dem Fußboden des Turmes zeigten. Das war aber nur der Fall, bevor die Jalousteen vor den 8 großen Schallfenstern eingesetzt waren. Da mußte der Regen zu den offenen Fensterlufen herein schlagen. Die Jalousteen wurden dann Ende September vorgelegt. Von der Zeit an ist niemals auch nur der geringste Tropfen beobachtet worden. Die wolkenbruchartigen Regen zu Anfang Oktober und später hat das Dach tadellos überstanden. Die Tropfen aber, die einmal von einer Untersuchungskommission auf der Innenfläche des 7 Meter hohen Turmhelmes entdeckt wurden, finden ihre natürliche Erklärung in dem Niederschlag der feuchtwarmen Luft, die keinen Abzug findet, bei Witterungsumschlag; der Volksmund nennt es „Schwitz“. Auch die Konstruktion des Daches ist völlig einwandfrei. Ihre Tadellosigkeit kann von jedem Sachverständigen bezeugt werden. Da auch die Maurer und Zimmerleute, wie allseitig bekannt, gute Arbeit geliefert haben, so ist nicht einzusehen, warum sich die Gemeinde die Freude an ihrer Kirche rauben lassen soll. Sie dankt vielmehr Gott dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Es folge noch ein kurzer Ueberblick über die Einnahmen und Ausgaben der Baukasse vom 1. Januar 1906 bis zum 7. Januar 1912:

Einnahmen:

Geschenke und Eintrittsgelder vom 1. Januar 1906 ab:	288\$350
Eingekommene Liebesgaben: a) aus Itoupava	2:221\$500
b) aus Blumenau	392\$490
Vom Evangelischen Oberkirchenrat 3000 Mark	2:175\$000
Sonstige Einnahmen	31\$700
Summa	5:108\$950

Ausgaben:

Rückzahlung von Darlehen und Zinsen	693\$250
Ausgaben für den Ausbau	4:241\$160
	4:934\$410

Summa der Einnahmen 5:108\$950

Summa der Ausgaben 4:934\$410

Demnach blieb am 7. Januar ein Kassenbestand von 174\$540

Demgegenüber betrug die Summe der noch nicht bezahlten Rechnungen 749\$480

Nach Abzug der Barbestandes bleibt also eine neue Schuld von 574\$940

Die alte Bauschuld (inkl. Zinsen pro 1911) beträgt 1:171\$160

Folglich erreicht die ganze Kirchbauschuld eine Höhe von 1:746\$100

G.

Humboldt. Die Gemeinde Humboldt hat in Verfolg der staatlichen Benennung der Kolonie in ihrer letzten Generalversammlung beschlossen, fortan den Namen „Evangelische Kirchengemeinde Hansa“ zu führen. Da der Name Humboldt abgesehen von seinem Gebrauch als Name der Gemeinde weder amtlich noch postalisch noch privatim mehr in Gebrauch bleiben würde, wäre seine Beibehaltung, für die auch keine inneren Gründe sprechen, voraussichtlich der Grund zu allerlei Schwierigkeiten und Mißverständnissen. Soweit bekannt ist, führt die Gemeinde in der Blumenauer Hansa die Bezeichnung Hammonia.

Ulrich Schmiedel, der erste Geschichtsschreiber der La Plata-Länder.

Nach den Entdeckungen des Columbus und den fabelhaften Berichten der ersten Besucher des neuen Kontinents hatte sich das Reisefieber weit über Spanien und Portugal hinweg ausgebreitet. Wie Märchen aus tausend und einer Nacht klangen die Erzählungen: der Schatzkönig, in den weiten Ebenen des heutigen Columbiens, ließ sich jeden Morgen den ganzen Körper mit einem Harze einreiben und mit dem feinsten Goldstaube bestreuen. Am Abend wusch man ihm die schimmernde Schicht herunter. Weißgefrönte Sklaven und farbenprächtige Papageien wiegten sich in den hohen Palmen. Die reiche Natur bot dem Menschen die Speisen, sodaß er nur die Hand danach auszustrecken hatte, und die knallende Peitsche oder der Stoß des Aufseher's zwang tausende von armen Indianern, dem Schoß der Erde die verborgenen Reichtümer abzugewinnen.

Das war etwas für abenteuerlustige Gefellen. Disziplin herrschte gewöhnlich in den Unternehmungsfeldzügen herzlich wenig. Es kam hauptsächlich darauf an, mit dem Schwert und der schweren Büchse gut umzugehen wissen und möglichst viel Gold und Silber zu sammeln. Als die Spanier die Insel Kuba erobert hatten, sollte ein Häuptling verbrannt werden, weil er gewagt hatte, den weißen Männern zu widerstehen. Ein Dominikanermönch rebete dem Willen zu, sich taufen zu lassen, damit er in den Himmel komme. „Wo kommen denn alle Spanier hin nach ihrem Tode?“ fragte er den Vater. „Sie gehen in den Himmel ein, wenn sie christlich sterben“, lautete die Antwort. Der Indianer dachte einige Augenblicke nach und sagte dann: „Da ziehe ich es vor, zur Hölle zu gehen, wo ich keine Christen treffen werde,“ und stieg kaltblütig auf den zubereiteten Scheiterhaufen.

Die großen und reichen Indianerreiche Mexico und Peru waren bereits ganz oder teilweise erobert und die gefundenen Schätze waren unermesslich. Der Rio de La Plata war schon entdeckt worden; ein erster Kolonisationsversuch hingegen mißlang vollständig. Da aber das Gerücht ging, der große Strom käme aus dem Silberlande, war es dem Kaiser Karl V., der zugleich König von Spanien war, sehr darum zu tun, diese ganze Strecke bald zu unterwerfen und auf diese Weise eine direkte Landverbindung zwischen dem Peru und dem atlantischen Ozean herzustellen. Im Jahre 1535 bot sich einer seiner Generale, Pedro de Mendoza, an, das Gebiet des Silberstromes mit eigenen Geldmitteln zu erobern und zu kolonisieren. Im angeworbenen Heere von 2500 Soldaten befanden sich auch 150 Deutsche und Holländer; unter ihnen war Ulrich Schmiedel.

Seine Familie gehörte zu den ersten in Straubing. Kaiser Friedrich III. hatte einen Schmiedel in den Adelsstand erhoben. Ulrichs Vater war drei Mal Bürgermeister von Straubing, Mitglied der Staatenversammlung von 1506 und starb im Jahre 1511. Ulrich war der jüngste seiner drei Söhne. Aus seiner Jugend kennen wir wenig, man weiß nur, daß er als junger Mensch nach Antwerpen als Lehrling in ein Handelshaus kam. Aber die Leute zu bedienen und mit Warenballen herumzu-rennen mußte dem tatkräftigen Bayern nicht genügen. Er hatte von den Wundern in Amerika gehört und ließ sich im Jahre 1534 als einfacher Soldat anwerben, um mit eigenen Augen jene Pracht zu erfahren, und wahrscheinlich auch, um auf diese Weise reich zu werden. Fast zwanzig Jahre brachte er im heutigen Argentinien, Paraguay und Bolivien zu; an allen Feldzügen nahm er teil und erhielt oft die schwierigsten Posten: er mußte sich als brauchbar erweisen haben. Als er im Jahre 1554 sich wieder nach der Heimat einschiffte, genoß er solches Vertrauen des Statthalters, daß dieser ihm einen Brief an den Kaiser ausgab. Seine Reisebeschreibungen faßte er während seines letzten Lebensjahres in Regensburg ab. Schmiedel ist kein Schriftsteller: farg in Worten, begnügt er sich damit, die

Ereignisse aneinander zu gliedern und mit seinem soliden, gesunden Menschenverstande zu beleuchten. Die Geschichte beginnt mit dem Brande eines neuen strohbedeckten Troja und endet, wie diejenige des Odysseus, mit der Heimkehr an den väterlichen Herd.

Wenn unser Landsmann sich in einigen Jahreszahlen und anderen Kleinigkeiten geirrt hat, so ist seine Erzählung doch heute noch die Grundlage der Geschichte der ersten Niederlassungen am La Platastrom und ist auch vor der modernen Kritik bestehen geblieben.

Im Jahre da man zählt nach Christi, unseres geliebten Herrn und Heilandes, Geburt, 1535, habe ich, Ulrich Schmiedel von Straubing, folgende Völker und Länder gesehen, da ich von Antwerpen abfuhr: Spanien, Indien und viele Inseln; mit verschiedenen durch Kriegsläufe hervorgerufene Gefahren habe ich sie besucht und durchkreuzt, und diese Reise (welche von oben-nanntem Jahre bis 1554 gedauert hat, in welchem mir Gott, der Allmächtige, wieder in meine Heimatserde verholten hat) mit allem dem, was mir und meinen eigenen Kameraden begegnet ist und was wir leiden mußten, habe ich hier mit möglicher Kürze beschrieben.“

So lautet Schmiedels Vorwort. Wir wohnen mit ihm der ersten Gründung der Stadt Buenos Aires,* im Anfange des Jahres 1536, bei, und verfolgen die Hungersnot, die so hoch stieg, „daß weder Ratten noch Mäuse, noch Schlangen, noch irgend ein Ungeziefer übrig war, das uns in unsrer großen Not und unerhörtem Elende geholfen hätte. Und es geschah, daß drei Spanier ein Roß stahlen und es aufßen, ohne bemerkt zu werden; aber als man es vernahm, ließ man sie gefangen nehmen und mit der Tortur bekennen, und als sie den Diebstahl gestanden hatten, wurden sie zum Tode am Galgen verurteilt und alle drei hingerichtet. In derselben Nacht gingen andere Spanier zum Galgen, schnitten ihnen die Veine und andere Fleischstücke ab, und trugen sie nach Hause, um ihren Hunger zu stillen.“ Zum Ueberflusse belagerten auch die Indianer die Stadt und verbrannten mittels ihrer Feuerpfeile die Häuser und vier große Schiffe im Hafen. Als der Hauptmann seine Leute zählte, um sich mit einem Teile einzuschiffen und stromaufwärts zu fahren, befanden sich von den 2500 ausgeschifften Soldaten noch 560 am Leben! Die übrigen waren im Kampf oder durch den Hunger umgekommen.

Schmiedel ist ein sehr genauer Beobachter. Er erzählt von jedem Indianerstamme, was ihn von seinen Nachbarn unterschied, wo er wohnte und wie die Leute sich ernährten. Der Unter-nnehmer des Feldzuges, Mendoza, hatte sich nach Spanien eingeschifft, um Hilfe zu holen, aber er starb unterwegs. Seine Nachfolger, Ayolas und Trala, ziehen den Paraná hinauf, folgen dem Paraguay und gründen die Stadt Asuncion. Ayolas hatte mit fünfzig Soldaten einen Streifzug unternommen, während Schmiedel mit der Hauptmacht in Asuncion blieb. Die Spanier kehrten mit reicher Beute zurück, da fielen des Nachts die Indianer über sie her, „als ob sie tolle Hunde wären und töteten die geschwächten Christen mit ihrem Hauptmanne, so daß nicht einer am Leben blieb“.

Es würde uns viel zu weit führen, dem braven Ulrich Schmiedel überallhin zu folgen. Auf einem seiner Ausflüge sieht er einige amerikanische Krokodile „yacarés“, von denen er erzählt, die Indianer äßen ihr Fleisch. „Bei uns in Deutschland,“ fügt er hinzu, „hält man sie für böse und gräßliche Tiere, und man erzählt von ihnen, daß wenn jemand diesen Fisch so lange anschaut, daß sein Atem ihn treffe, so müsse er sterben, was eine unbedingte Wahrheit ist, denn wir müssen alle sterben.“ Schmiedel bestätigt, daß die Indianer allen Gefangenen mit einem Haarschnitt den Kopf abschneiden und die Skulpte an langen Stangen als Ehrenzeichen vor ihrer Hütte aufhängen.

Schluß folgt.

*) Der Name der Stadt, ursprünglich vollständig „Nuestra Señora Santa Maria de Buenos Aires“ oder „Nuestra Señora de Buenos Aires“, ist hier gegeben worden zu Ehren der „Mutter Gottes Maria, der Beschützerin der guten Winde“, die von einer Bruderschaft der Seeleute verehrt wurde und der schon vor der Entdeckung Amerikas in einer Stadt-gegen Sevillas ein Hospital und eine Kapelle geweiht war. So finden wir in gleicher Weise auf dem die Stadt Marseille beherrschenden Felsen die Kirche „Notre Dame de la Garde“ mit der goldglänzenden Figur der Mutter Gottes als Beschützerin der Schifffahrt auf der Spitze des Turmes, ein Wahrzeichen der Seeleute wie früher der Turm der Michaelskirche in Hamburg. Die vielfach gehörte Uebersetzung „Stadt der guten Rüste“ rührt von der phantastischen Angabe des Dichters Ruy Diaz de Guzman her, der den ersten Spanier, der an Land gesprungen sei, ausrufen ließ: „Que buenos aires son los de este suelo!“ (Wie gut sind die Lüste in diesem Lande!) und ist ungeschichtlich. D. H.

Für den Familientisch.

Vom Urgroßvater, der auf der Tanne saß.

Von Peter Rosegger.

[Schluß.]

Am Fuße des Baumes war kein Heulen und kein Augenfunkeln mehr. Die Raubtiere waren durch das wilde Wetter verschreckt worden. Stieg denn dein Großvater nieder von Ast zu Ast bis zum Boden. Und er ging heraus durch den Wald über die Felder gegen das Haus.

Es war schon nach Mitternacht.

Als der Bräutigam zum Hause kommt und kein Licht in der Stube sieht, wundert er sich, daß in einer solchen Nacht die Leute so ruhig schlafen können. Haben aber nicht geschlafen, waren zusammengewiesen in der Stube um ein Kerzenlicht.

Sie hatten nur die Fenster mit Brettern verlehnt, weil der Hagel alle Scheiben eingeschlagen hatte.

Bist in der Waldbhütten geblieben, Sepp? sagte deine Urgroßmutter. Dein Urgroßvater aber antwortete: Nein, Mutter, in der Waldbhütten nicht.

Es war an dem darauffolgenden Morgen ein frischer Harzduft gewesen im Walde — die Bäume haben geblutet aus unzähligen Wunden. Und es war ein beschwerliches Geheer gewesen über die Eiskörner, und es war eine sehr kalte Luft.

Und als am Frauentag die Leute über die Verheerung und Zerstörung hin zur Kirche gingen, fanden sie im Walde unter dem herabgeschlagenen Reifig und Moos manchen toten Vogel und manch anderes Tier; unter einem geknickten Wipfel lag ein toter Wolf.

Dein Urgroßvater ist bei diesem Gange sehr ernst gewesen; da sagt einmal das Venerl von der Waldbhütten zu ihm: O, du himmlisch Mirakel! Sepp, dir wächst ja schon ein graues Haar!

Später hat er alles erzählt, und nun nannten die Leute den Baum, auf dem er dieselbige Nacht hat zubringen müssen, die graue Tanne!

Das ist die Geschichte, wie sie mir mein Vater eines Abends beim Kornschöbern erzählt hat und wie ich sie später aus meiner Erinnerung niedergeschrieben. Als wir dann nach Hause gingen zur Abendsuppe und zur Nachtruhe, blickte ich noch mehrere Male hin auf den Baum, der hoch über dem Wald in den dunklen Abendhimmel hineinstand.

Von dieser Zeit an fürchtete ich mich nicht mehr, wenn ich an der grauen Tanne vorüberging. Und sie stand noch jahrelang da, zur Winters- und Sommerszeit in gleicher Gestalt — ein wild verworrenes Gerippe von Ästen, mit den wenigen dunkelgrünen Nadelballen auf der Krone und dem scharfkantigen Strunk über derselben.

Ich war schon erwachsen, da war es in einer Herbstnacht, da mich mein Vater aufweckte und sagte: „Wenn du die graue Tanne willst brennen sehen, so geh' vor das Haus!“

Und als ich vor dem Hause stand, da sah ich über dem Walde eine hohe Flamme lodern, und aus derselben qualmte flüsterer Rauch in den Sternenhimmel auf. Wir hörten das Dröhnen der Flammen, und wir sahen das Niederstürzen einzelner Äste; dann gingen wir wieder zu Bette. Am Morgen stand über dem Wald ein schwarzer Strunk mit nur wenigen Armen — und hoch am Himmel kreiste ein Geier.

Wir wußten nicht, wie sich in der stillen heiteren Nacht der Baum entzündete, und wir wissen es noch heute nicht. In der Gegend ist vieles über dieses Ereignis gesprochen worden, und man hat demselben Wunderliches und Bedeutsames zugrunde gelegt. Noch einige Jahre starrte der schwarze Strunk gegen den Himmel, dann brach er nach und nach zusammen, und nun stand nichts mehr empor über dem Wald.

Auf dem Stocke und auf den letzten Resten des Baumes, die langsam in die Erde sinken und vermodern, wächst das Moos.

Geschwisterliebe.

Eine Erzählung aus dem norwegischen Hochgebirge von A. J.

Klein und niedrig war die Hütte unterhalb des großen Bergfegels, aber sie bot Schutz vor Stürmen und Schneelawinen.

Hui, — hui! heulten die Herbststürme, sausten von den Berggipfeln herab und legten die Hochebene entlang; aber die Felsen hielten sie auf. Wenn der Sturm bis an die Hütte kam, hatte er noch so viel Kraft, um daran zu rütteln, daß die Wände knarnten; aber konnte er sie mit sich fortführen? Nein, das hatte er schon an die hundert Jahre hindurch vergeblich versucht. Auch Schnee und Steinmassen stürzten sich auf beiden Seiten herab, rissen alles mit sich fort, was auf ihrem Wege lag, entwurzelten Bäume, lärmten und tobten, so daß die kleine Hütte vor Angst erzitterte. Aber wenn die Lawinen vorübergerollt waren, stand sie stets da wie vorher, allerdings auch ebenso baufällig, denn die arme kleine Hütte war ziemlich altersschwach.

Wenn Reisende über das Gebirge kamen, und sie da hoch oben unter den Felsen erblickten, sagten sie: „In der elenden Hütte da oben können doch keine Menschen wohnen.“

Aber der Rauch, welcher aus dem kleinen Schornstein in die blane Luft emporstieg, verkündete anderes, wie auch ein vier- oder fünfzigköpfiges, rotwangiges helläugiges Kind, die jedesmal herbeigesprungen kamen, wenn eine Touristenschar unten auf der Straße vorbeikam; sie erzählten ihnen, daß die kleine Hütte eine der vielen Heimstätten des eigenartigen Landes war, das vom Eismeer und dem Atlantischen Ocean umspült wird, dessen weiße Bergspitzen hoch und höher zum Himmel hinauftragen, dieses Landes, in dessen Nordhälfte im Sommer die Sonne nie untergeht, aber wo sie im Winter nie aufgeht, wo Nordlichter über die weißen Schneefelder aufleuchten — das Wunderland, mein und meines Volkes rauhes und doch so freundliches, wildes und doch so milde, — armes und doch so reiches, herrliches Norwegen.

Es war eines Tages, gegen Mitte März. In den Tälern und längs der Küste hatte der Schnee schon zu schmelzen angefangen, aber hier oben — 1200 Fuß über dem Meere — war noch vollständiger Winter. Inbessern gab es schon Anzeichen, daß der Frühling nicht mehr fern war; die Sonne stieg höher am Himmel in die Höhe und schien wärmer durch die kleinen Fenster Scheiben, wie auf die weißen Schneefelder, und alle Bergspitzen funkelten, daß es fast die Augen blendete.

In der einzigen Stube der Hütte mit dem nach Süden gehenden Fenster, das Aussicht auf das Tal bot, blieb es heute ungewöhnlich still. Um diese Jahreszeit pflegte gewöhnlich das Spinnrad zu schnurren oder die Webschützen sich hin und her zu bewegen um die Wette mit den kleinen Mäulchen, die immer etwas zu fragen oder zu erzählen hatten. Sie werden nie müde, auch die Mutter nicht, ihre Reden anzuhören und zu antworten. Aber heute liegt die Mutter im Fieber und phantasiert, und Kari, das älteste der Kinder, ein fünfzehnjähriges Mädchen, hat schon die ganze Nacht, während sie an der Mutter Bett wachte, nachgesonnen und überlegt, wie sie es anfangen solle, um dem Doktor Botschaft zu senden und auch dem Vater, der viele Meilen entfernt beim Bahnbau arbeitete.

Wenn nur der Junge größer gewesen wäre, dann —, aber ein fünf bis sechs Jahre alter Junge kann nicht viel helfen. Es blieb kein anderer Weg: Ingeborg mußte gehen und die kleine Synöva mitnehmen. Das Wetter war heiter und klar, die Luft so ruhig, — sie konnten den Weg über das Gebirge in vier bis fünf Stunden zurücklegen, und verlaufen konnten sie sich jetzt nicht. Frische Spuren von Schneeschuhen führten gerade hinunter zum Hofe von Oskel Lars auf der anderen Seite des Berges, das hatte der Hausierer erzählt, der vor einigen Tagen an der Hütte vorbeigekommen war. Und sobald sie einmal erst bei Oskel Lars waren, war es eine Kleinigkeit, dem Doktor und dem Vater Botschaft zu senden; denn hier mußte Hilfe her und zwar sofort.

Ingeborg war sofort bereit, und die kleine Synöva wollte mehr wie gerne sie begleiten, und so geschah es. Noch während des Vormittags, nachdem alles im Hause bestellt war, die Kuh und das Schwein, die Schafe und Ziegen vergnügt und gesättigt in ihren engen Behältnissen auf dem frischen Stroh lagen, da befestigten die beiden Kleinen die Schneeschuhe an den Füßen und gingen Hand in Hand aus ihrem trauten Heim — über den großen, öden, einsamen Bergrücken. Sie fürchteten sich durchaus nicht vor dem Gebirge, das kannten sie ja so gut. Die Familie hatte oben auf dem Berge eine Hütte aus Stein, die

aber viel kleiner war wie ihr Wohnhaus, und da wohnten sie viele Wochen während des Sommers alle zusammen: die Kuh und das Schwein, die Schafe und Ziegen waren auch mit, und wer die meiste Freude dabei hatte, ist schwer zu sagen; für alle war es das Schönste, was sie kannten. Da fand die Kuh das feine, aromatische Gras, das so gut schmeckte und sie so fett und glänzend aussehen machte. Die Schafe gingen mit der Kuh zusammen; aber das Schwein tummelte sich auf seiner Ecke, und die Ziegen gingen und kletterten ihre eigenen Wege. Schließlich stiegen sie auf die allerhöchsten Spitzen hinauf, standen da still, schauten hinaab und meckerten; dann machten sie mutwillige, wilde Hocksprünge. „Wir haben es am allerhöchsten“, riefen sie den andern hinab. „Nein, das haben wir“, erwiderten die kleinen Mädchen und Jungen und sprangen fort in die Bergmoore, von einem Hügelchen zum andern und pflückten dabei eimerweise die schönen, saftigen, rotgelben Muldbeeren*), die alle so gern aßen. In den Bergseen plätscherten Forellen umher, die Schneehenne lief auch mit ihren zahlreichen Stützen spazieren und freute sich ihres Daseins in dem herrlichen aber kurzen Gebirgssommer.

Nein, die beiden Kinder fürchteten sich nicht vor dem Hochgebirge, nicht einmal im Winter. Ingeborg war schon viele Male auf Schneeschuhen darüber gelaufen, aber nie allein. Es war schön von Kari gewesen, daß sie ihr erlaubt hatte, die kleine Synnöva mitzunehmen. Die sollte bei Onkel Lars bleiben, hatte Kari gesagt, aber Ingeborg sollte am anderen Tage wieder nach Hause kommen.

Nach ein paar Stunden Steigens hatten sie den Gipfel erreicht, und die öde Felsgegend lag vor ihnen. Frische Schneeschuhsprünge zeigten ihnen den Weg. Ach, wie schien die Sonne so schön, es war fast warm.

„Jetzt wollen wir zu Mittag Essen“, sagte Ingeborg. Die beiden Kinder setzten sich auf den Schnee nieder, und sie nahm den Provianttsack vom Rücken. Was für gute Dinge hat ihnen Kari eingepackt, wie schmeckte das weiche Fladenbrot und die süße Milch nach dem langen Marsch! Es tat auch so gut, einmal zu rasten; aber jetzt mußten sie wieder fort. Sie mußten schnell den Doktor heranziehen, damit die Mutter Arznei bekam und wieder gesund wurde. Denn, denke einmal, wenn die Mutter ihnen wegstürbe! Ingeborg war es, die diesen Gedanken aussprach; aber als sie sah, wie Synnöva zu weinen anfing, tröstete sie: „Nein, nein, das wird sie nicht, wir gehen ja zum Doktor, und der macht die Mutter wieder gesund.“ Da lachte die kleine Synnöva wieder. „Gewiß, der macht die Mutter wieder gesund.“ Sie packte nun die übrigen Vorräte wieder in den Sack, nahm ihn auf, und nun ging es weiter über das Hochgebirge.

Es war so still, so fürchterlich still geworden. Ein einziges mal flatterte ein Schneehuhn auf, gerade vor ihren Füßen — aber sonst hörten sie keinen Laut, außer dem Klappern der Schneeschuhe.

„In einer Stunde geht es bergab“, sagt Ingeborg, „und dann sind wir bald bei Onkel Lars.“ Sie gingen zumeist Hand in Hand. Das Gebirge war so groß und sie so klein, aber sie fürchteten sich durchaus nicht; es schien auch die Sonne so schön.

Aber mittlerweile war ein dicker, feuchter Nebel vom Tale bis zu ihnen heraufgestiegen, der plötzlich wie eine dicke Mauer vor ihnen stand. Synnöva drückte die Hand der Schwester. „Was ist das?“ fragte sie ängstlich.

„Nebel“, antwortete Ingeborg, welche die Gefahr begriff. „Wir müssen uns beeilen“, rief sie fort.

Aber der Nebel war schnellfüßiger wie die Kinder. Jetzt umgab er sie schon von allen Seiten und verdeckte die Sonne völlig. „Hui, hui!“ heulte der Wind und wirbelte den Gebirgsschnee zu einem lustigen Tanz auf, die Flocken wirbelten den Kindern in die Augen und stachen sie wie spitze Nadeln, aber sie gingen ruhig weiter.

Hui! — Hui! — wie lief es ihnen feucht und kalt den Rücken herab; aber noch kämpften sie sich tapfer voran. Es galt doch der Mutter Leben.

Hui! hu — hu — heulte der Wind und riß die Nebeldecke in tausend Fäden. Die Sonne schien wieder hindurch, aber jede Wegspur war inzwischen verwischt. — Ratlos standen die armen Kleinen mitten im Hochgebirge. Es war kein Weg und Sieg mehr zu sehen.

„O Mutter, liebe, gute Mutter!“ rief Ingeborg aus; aber dann wurde sie ganz still — sie fühlte, daß die Hand ihrer kleinen Schwester kalt war und hörte ihr leises Weinen.

„Weine nicht, meine liebe Synnöva“, sagte sie, „es wird bald wieder gut. Wir müssen nur hier abwarten, bis das Un-

wetter vorüber ist.“ Sie machte sich und Synnöva die Schneeschuhe ab und drückte sie tief in den Schnee nieder und machte so eine Vertiefung.

„Hier setzen wir uns hübsch her und warten ein bißchen, bis wieder gutes Wetter wird, und dann kommt auch der Mond herauf und leuchtet uns bis zu Onkel Lars.“

„Wann kommen wir dahin?“ fragte Synnöva tonlos.

„Einmal heute nacht.“

„Da wird wohl der Onkel böse werden, wenn wir an die Tür klopfen.“

„Das kannst du dir denken; aber sobald er sieht, daß wir beide es sind, wird er sich beeilen, uns aufzumachen, und läßt uns in dem großen Bette schlafen mit dem Vorhange davor.“

„Wird er uns nicht vorher etwas zu trinken geben? Ich bin so durstig.“

„Gewiß, schön warme Milch, und dann wird der Onkel das Pferd vor den Schlitten spannen und nach dem Doktor fahren.“

Aber wie kalt die kleine Synnöva war! Ingeborg begann ihre Händchen zu reiben.

„Frierst du?“ fragte sie.

„Ja, etwas.“

Ingeborg nahm das große wollene Tuch, welches sie um den Rücken trug, ab und wickelte es um die Schwester. Dann nahm sie die kleine auf ihren Schoß und drückte sie fest an sich, um sie warm zu halten.

„Ist es nun gut?“ fragte sie.

„Ich habe solche Angst“, antwortete die Kleine.

„Du brauchst keine Angst zu haben“, erwiderte Ingeborg, „ich bin ja bei dir. Jetzt werde ich dir das schöne Märchen erzählen, weißt du vom Schloß Soria-Moria.“ Und nun begann sie zu erzählen und vergaß dabei eine Weile Durst und Nebel und Sturm, und daß sie beide ganz allein waren in dem öden Gebirge. Aber bald fing die kleine wieder zu zittern an.

„Ach du armes, liebes Schwesterchen!“ sagte Ingeborg, zog ihren wollenen Unterrock aus und wickelte die Schwester hinein. „Jetzt frierst du nicht mehr, he?“

„Nein, jetzt nicht, — erzähle mehr, ich bin so bange,“ und dabei schlang sie ihren Arm um Ingeborgs Hals. Diese drückte sie noch fester an sich heran, während sie besorgt in das Schneetreiben hinausspähte. Sollte sie denn ihrer kranken Mutter nicht Hilfe bringen können. Sollten sie denn hier im öden Hochgebirge sterben, sie und Synnöva? Nein, nicht Synnöva, die durfte nicht sterben. Ingeborg knüpfte das Unterkleid auf und wickelte es ebenfalls um die kleine Schwester. Dann sang sie Weihnachtslieder von dem Christuskind und den Engeln, und da wurde es still in ihrem eigenen Herzen. Gott würde wohl der Mutter Hilfe senden. Er hat ja die Engel, um Botschaften für ihn zu besorgen. Aber auf Synnöva mußte sie acht haben, denn die kleine Schwester war immer so bange um sich. Es war doch kein Grund vorhanden, um Angst zu haben. Gott war ja überall und seine Engel. — Vielleicht waren diese hier in den Bergen und bedeckten sie mit ihren weißen Flügeln, so fühlte sie nicht einmal die Kälte, dünngekleidet wie sie jetzt war.

Jetzt schlief die kleine Synnöva, und Ingeborg lag ganz still, mühsam still, um sie nicht aufzuwecken. Nach einer Weile schlief sie auch ein.

Der Sturm heulte schlimmer wie vorher und türmte hohe Schneehaufen rings um sie auf, aber die beiden merkten nichts mehr. Sie träumten einen schönen Traum, und als sie erwachten, siehe, da war es kein Traum. Sie waren nicht mehr einsam auf den Bergen. Sie waren daheim bei Gott.

In derselben Nacht trat in der Mutter Krankheit eine Wendung ein, und am nächsten Morgen erwachte sie ohne Fieber; aber sie war so schwach und müde und lag meist mit geschlossenen Augen da.

Das Unwetter war nicht von den Bergen heruntergekommen, es hatte sich oben ausgetobt, so war Kari nicht besorgt um die Schwestern; aber als am ganzen nächsten Tag kein Doktor kam und keine Ingeborg, ohnte sie ein Unglück. Aber es war niemand da, den sie mit neuem Auftrag über die Berge hätte schicken können; sie mußte warten, bis zufällig Leute kamen, die über die Berge gehen wollten. Die Mutter durfte inzwischen nichts erfahren. So ging Kari still und freundlich im Hause umher, sorgte für die kranke Mutter, sorgte für die Kuh und das Schwein, die Schafe und Ziegen; aber innen in ihrem Herzen hatte sie schwere Sorge und Kummer um ihre beiden kleinen Schwestern.

Endlich kam in den folgenden Tagen ein Mann ins Haus, der über den Berg wollte. Er überbrachte Nachricht an Onkel Lars, und dieser ging darauf mit einigen Beuten auf den Berg

*) Rubus Chamaemorus = nordische Abart der Brombeere.

und nach einigem Suchen fand man die beiden Kleinen. Schneewände standen als beschützende Mauer um sie herum. Sie saßen da, als ob sie schliefen. Synnöva hatte den Kopf auf Ingeborgs Schultern gelehnt und die Arme um ihren Hals geschlungen.

Sie wurden beide in einen Sarg gelegt, und jetzt ruhen ihre Körper unter dem Rasen auf dem kleinen Friedhofe im Tale. Auf dem Grabe steht ein weißes Holzkreuz mit den Worten: „Die Liebe ist stark wie der Tod.“

Ueber diese Worte sprach auch der Pfarrer, als der mit Blumen geschmückte Sarg ins Grab hinab gesenkt wurde. Die Erzählung von dem mutigen, wackeren kleinen Mädchen, das bereit gewesen war, ihr eigenes Leben zu opfern, um das ihrer Schwester zu retten, verbreitete sich schnell über das ganze Nordland. Noch so viele Wasserfluten können die Liebe nicht ertränken, auch kann sie der hohen Berge Schnee und Eis ebenso wenig vernichten; denn sie ist eine Macht innen im Herzen — sowohl in den königlichen Schlössern, wie in der ärmsten Hütte zu finden, und wo sie ist, da ist es gut sein, denn da ist Gott. —

Als der Vater mit dem Boten ankam, fand er seine beiden Kinder tot, da weinte die Mutter zuerst und rang ihre Hände. „Ach, meine beiden kleinen Kinder, meine armen Kleinen!“ jammerte sie und wollte sich nicht trösten lassen.

Aber als sie erfuhr, was Ingeborg getan hatte, um das Leben ihrer Schwester zu retten, lächelte sie unter Tränen und sagte leise: „Was Gott tut, das ist wohlgetan. Sein Wille geschehe.“

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in Garcia.
Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Gaspar.
Sonntag, den 24. März, Gottesdienst in Blumenau. Prüfung der Konfirmanden.

Palmarum, 31. März, Konfirmation und heil. Abendmahl in Blumenau.
Karfreitag, 5. April, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Blumenau.
1. Osterfeiertag, Gottesdienst in Itoupava Norte.

Pfarrer Mummelthay.

Evang. Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Massaranduba, Schule bei Witte.
Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 24. März, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Luiz Alves (Seraphim).
Mittwoch, den 27. März, nachm. 3 Uhr, Prüfung der Konfirmanden in Itoupava.
Palmsonntag, den 31. März, Einsegnung der Konfirmanden und Feier des heiligen Abendmahls in Itoupava.
Karfreitag, den 5. April, Prüfung, Konfirmation und Feier des heiligen Abendmahls in Itoupava Rega.
1. Osterfeiertag, den 7. April, Gottesdienst in Itoupava.
2. Osterfeiertag, den 8. April, Gottesdienst und Grundsteinlegung der Kirche in Itoupava Rega.
Sonntag, den 14. April, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Dienstag, den 16. April, vorm. 11 Uhr, Annahme der Konfirmanden in Massaranduba, Schule bei Witte.

Pfarrer Gabler.

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Benedito Novo (Schule bei Al. Kreschmar), nachmittags 4 Uhr, Passionsandacht in Timbo.
Sonntag, den 17. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santa Maria. Danach Gemeindeversammlung.
Sonntag, den 24. März, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Rio Abda. Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.
Freitag, den 29. März, 9 Uhr, Prüfung der Konfirmanden in Timbo.
Palmsonntag, den 31. März, Einsegnung in Timbo verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls.
Karfreitag, den 5. April, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Carijos, nachm. 4 Uhr, Passionsandacht und heiliges Abendmahl in Timbo.
1. Osterfeiertag, 9 Uhr, Gottesdienst in Timbo, nachm. 3 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in der Obermulde.
2. Osterfeiertag, 9 Uhr, Gottesdienst in Benedito Novo (Morauer).

Pfarrer Krause.

Evang. Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in Alto Rio do Teste. 25jährige Jubiläumsfeier der Kirche.
Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachmittags Jugendunterricht in Badensfurt.
Sonntag, den 24. März, Gottesdienst in Fortaleza, darauf Kirchenversammlung.
Palmarum, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Badensfurt.
Karfreitag, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Itoupavazinha.
Ostersonntag, Gottesdienst in Alto Rio do Teste.

Pfarrer Radlach.

Evang. Reisepredigt im Munizip Blumenau.

Sonntag, den 14. April, Gottesdienst am Südar, nachm. am Matador Radlach, Pfarrer.

Evang. Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 24. März, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 31. März, Gottesdienst in Obere Rega.
Karfreitag, 5. April, Gottesdienst in Obere Rega.
1. Osterfeiertag, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Pommerode.
2. Osterfeiertag, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 14. April, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Central Rio do Teste.
Sonntag, den 21. April, Gottesdienst in Ribeirão Grande.

Pfarrer Bürger.

Evang. Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 24. März, Gottesdienst in Brusque.
Palmarum, den 31. März, Gottesdienst in Brusque.
Karfreitag, den 5. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Brusque.
1. Osterfeiertag, Gottesdienst in Brusque.
2. Osterfeiertag, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itajahy.

Pfarrer Hobus.

Evang. Gemeinden S. Bento und Hansa.

Sonntag, den 10. März, Gottesd. in S. Bento und Wunderwaldstr.
Sonntag, den 17. März, Konfirmation, Beichte und heiliges Abendmahl in Hansa.
Sonntag, den 24. März, Prüfung der Konfirmanden in S. Bento.
Sonntag, den 31. März, Konfirmation, Beichte und heil. Abendmahl in S. Bento.
Gründonnerstag, den 4. April, Gottesdienst, Beichte und heil. Abendmahl in Campo Alegre.
Karfreitag, den 5. April, Gottesdienst, Beichte und heiliges Abendmahl in S. Bento.
1. Osterfeiertag, den 7. April, vormittags, Gottesdienst, Beichte und heiliges Abendmahl in S. Bento.
Sonntag, den 14. April, Gottesd. in S. Bento und Wunderwaldstr.
Sonntag, den 21. April, Gottesdienst in Hansa.
Sonntag, den 28. April, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.

Pfarrer Bornfleth.

Evang. Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 10. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 17. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 24. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 31. März, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 31. März, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Karfreitag, den 5. April, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Florianopolis.
1. Osterfeiertag, den 7. April, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Florianopolis.
2. Osterfeiertag, den 8. April, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Palhoça.
Sonntag, den 14. April, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 21. April, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 28. April, 9 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthay.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbraßilien.